

Forschung erstmals zugänglich gemacht. Welche Auswertungsmöglichkeiten das neue Reutlinger Urkundenbuch bietet, zeigt schließlich Bernhard Kreutz am Beispiel der Beziehungen Reutlingens zur Nachbar-Reichsstadt Esslingen. Seit langem bekannte Eintragungen der Zwiefalter Chronik zum Niederadel in der Region kann Uwe Grupp auf der Basis jüngster Forschungsergebnisse neu bewerten.

Der zweite Teil des Bandes widmet sich dem Jahrestag des Kriegsendes vor 75 Jahren. Die aus diesem Anlass geplante Ausstellung im Heimatmuseum musste coronabedingt um ein Jahr verschoben werden, vorgesehene Veranstaltungen konnten nur zum Teil und in eingeschränkter Form stattfinden. Thomas Schnabel, langjähriger Leiter des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg, liefert einen kundigen Überblick über dieses einschneidende Jahr 1945 auf dem Gebiet des heutigen Südweststaats. Die folgenden Beiträge gehen auf Vorarbeiten von Stadtarchiv und Stadtmuseum zurück, die sich seit 1995 in mehreren Ausstellungen und Publikationen dem Thema intensiv im lokalen Rahmen gewidmet haben. Die Erträge sind auch heute noch unerlässliche Grundlage für die Beschäftigung mit dieser Zeit. Dem Berliner Journalisten und Historiker Lucas Weyell und dem Museumsmitarbeiter Boris Niclas-Tölle gelingt es zum Teil mit neuen Quellen, Einzelaspekte neu und intensiver zu beleuchten: Weyell zeichnet akribisch die Eroberung Reutlingens durch französische Truppen im April 1945 nach, Niclas-Tölle begibt sich auf die Spuren des bisher kaum bekannten Reutlinger Kommunisten Fritz Wandel, der am Mössinger Generalstreik beteiligt war, das Konzentrationslager Dachau überlebte und in verschiedenen Funktionen maßgeblich am frühen Wiederaufbau der Stadt mitgewirkt hat. Eindrucksvoll sind die im Anhang transkribierten Briefe aus der Haft Wandels in Rottenburg an seine Frau Clara aus den Jahren 1933-1935, die der Gefangenenakte beilagen. Abschließend zeigt die Leiterin des „Industriemagazins“ Marisse Hartmut vor allem anhand des im Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg verwahrten Archivbestands der Hülsenfabrik Emil Adolff die Innovationskraft dieses Zulieferunternehmens der Textilindustrie in der Zwischenkriegszeit und versucht eine Einordnung in die damaligen Rationalisierungsbestrebungen.

Abgeschlossen wird der Band, wie üblich, mit einer Reihe von Buchbesprechungen aktueller Neuerscheinungen, insbesondere auch zur Literatur und darstellenden Kunst des 20. Jahrhunderts in der Stadt und Region. Sie zeigen einmal mehr, welche Rolle Reutlingen auch als Zentrum von Kunst und Kultur spielte und weiterhin spielt. Stefan Benning

Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte, Bd. 55/56 (2019/2020), hg. vom Hohenzollerischen Geschichtsverein e.V. Sigmaringen. Stuttgart: Wais & Partner 2020. 376 S. mit zahlr. farb. Abb. ISBN 978-3-17-038134-6. Geb. € 39,-

Der Aufsatzteil der 2019/20 als Doppelband erschienenen Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte (ZHG) wartet mit acht Abhandlungen auf, die eine große zeitliche Spannweite vom Hochmittelalter bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts abdecken.

Jürgen Scheff eröffnet den Band auf über 80 Seiten mit dem ersten Teil seines Forschungsvorhabens „Eginonen, Welfen und Zollern – Eine Neuinterpretation verwandtschaftlicher und besitzgeschichtlicher Verflechtungen dreier Hochadelsgeschlechter vom 11. bis 13. Jahrhundert“ (S. 1–85). Der Autor beabsichtigt hierin eine kritische Überprüfung aller verfügbaren Quellen zu den frühen Eginonen, um sich ungeklärten genealogischen Problemen der eginonischen Familienzweige von Achalm und von Urach sowie dem bisher unerklärten Phänomen der von ca. 1100 bis 1140 dauernden Vakanz der Grafen von Urach neu zu

stellen. Scheffs Vorgehensweise ist durchgehend von einer umsichtigen, vorsichtigen Argumentation gekennzeichnet. So kann er die vom Chronisten Ortlieb von Zwiefalten erwähnten ominösen *fratres de Mieringin*, welche als Widersacher Rudolfs I. von Achalm in einem Erbstreit auftreten, plausibel als die Bayernherzöge Welf V. († 1120) und Heinrich den Schwarzen († 1126) ausleuchten und folglich eine Verwandtschaft Rudolfs I. von Achalm zu den älteren Welfen aufzeigen, die möglicherweise auf Graf Rudolf I. von Altdorf († um 950) als Ahnherrn beruht. Zur alten Forschungsthese, der zufolge der Bruder Rudolfs I. von Achalm, Eginio I. von Achalm, als Stammvater der Uracher in Anschlag zu bringen sei, weiß der Autor die bemerkenswerte Beobachtung beizusteuern, dass weitläufige Verwandte aus dem Grafenhaus Urach von den Zwiefalter Chronisten Berthold und Ortlieb nicht in den Erbenkreis der Grafen Kuno von Wülflingen und Liutold von Achalm, den Söhnen Rudolfs I., einbezogen wurden.

Die obig erwähnte Vakanz bei den Grafen von Urach vermag Scheff durch einen Grafen Eginio *unior* zu erklären, einen bereits um die Wende zum 12. Jahrhundert in jungen Jahren verstorbenen Sohn Graf Eginos I. von Urach († nach 1097/1101), dessen Existenz der Autor durch einen bisher übersehenen Eintrag im Nekrolog des mit Zwiefalten eng verbundenen Klosters Scheyern sehr erhärten kann. Die von Scheff akribisch zutage geförderten Ergebnisse lassen den zweiten Teil seiner Ausführungen über die Bezüge der Eginonen zu den Grafen von Zollern vielversprechend erwarten.

Dem noch nicht zur Gänze erforschten, makabren Sujet „Kinderhexenprozesse in den Fürstentümern Hohenzollern“ (S. 105–128) widmet sich Johannes Dillinger in sechs Fallstudien aus den Jahren 1659 bis 1679. Kinder konnten damals als von Hexen verführte Opfer oder als Angehörige von Hexenfamilien selbst in den Verdacht der Hexerei gelangen. Hohenzollern hat innerhalb Südwestdeutschlands als eine Region „moderater Hexenverfolgung“ zu gelten, wobei im Norden um Hechingen deutlich mehr Fälle dokumentiert wurden als im Süden. Missernten, gerade in Weinbaugebieten wie um Rangendingen, Owingen oder Gruol, erhöhten zuweilen den Verfolgungsdruck. Dillinger zeigt anhand der beschriebenen Kinderschicksale auf, wie sehr der Verdacht gegen die Minderjährigen von den Erwachsenen aktiv aufgebaut wurde, und wie sehr die Dorfgemeinden eine drängende Rolle einnahmen, von ihrer Herrschaft Maßnahmen gegen die als vielfältig bedrohlich eingestuft jungen Individuen zu verlangen. Das Verhalten der Obrigkeit in Hohenzollern bei diesen späten Hexenprozessen charakterisiert der Autor demgegenüber als „orientierungslos“. Die Herrschaft habe „sich zum Schuldspruch bereit[gefunden], wenn sie vom Druck der Bevölkerung und den verwirrenden Geständnissen der Kinder überfordert war“ (S. 128). Für die meisten der Kinder bedeutete dies das Todesurteil, häufig vollzogen durch „Ader Schlag“.

„Aufklärung oder Oberschwaben?“ (S. 169–182) lautet der Titel des essayistischen Beitrags von Martin Zürn, indem er nach einer Problematisierung des Begriffs „Aufklärung“ diesem Phänomen in der oftmals als „zurückgeblieben“ apostrophierten Landschaft zwischen Alb, Iller und Bodensee erörternd nachspürt. Während die Aufklärung im Sinne einer bildungsbürgerlichen Offensive dort etwa kaum Anstöße vermittelte, lassen sich dagegen Beispiele „katholischer Aufklärung“ bei Geistlichen wie in der Bauernschaft anführen.

Zwei Beiträge fokussieren auf Geschehnisse in der NS-Zeit. Marius Golgaths Artikel „Provenienzforschung im Staatsarchiv Sigmaringen – Neue Quellen zur Hohenzollern-Sammlung des jüdischen Textilfabrikanten Carl Löwengard aus Hechingen“ (S. 183–208) kann als Frucht eines archivischen Quellenaufbereitungsprojektes erstmals detailliert die

Besitzgeschichte der über 500 Objekte an Bildern, Zeichnungen, Drucken und literarischen Werken umfassenden Heimatsammlung des 1938/39 staatlicherseits im Geschäftlichen wie im Privaten zum Zwangsverkauf genötigten Trikotwarenherstellers Carl Löwengard (1872–1939) nachzeichnen und somit deren Weg in die Hohenzollerische Landessammlung und das spätere Landesmuseum klären, welcher auf „saubere“ Weise über die Rückerstattung an die Töchter und den Schwiegersohn Löwengards verlaufen ist.

Monographische Ausmaße nimmt die reich illustrierte Abhandlung „Heimatlieder und Bombentrichter – Die Luftwaffe in Hechingen, der Fliegerhorst Grosselfingen und der Zweite Weltkrieg“ (S. 209–321) des Autorenduos Rolf Vogt und Joachim Streit an. Im Zentrum steht die sorgfältig recherchierte, reich aus verschiedenen Archiven schöpfende Aufarbeitung der Geschichte des Flugplatzes Grosselfingen, von seiner durch lokale Verwaltung und Einwohnerschaft begrüßten Errichtung ab 1936, über seine insbesondere im Zuge der Vorbereitungen des Frankreichfeldzugs 1940 nicht ganz unbedeutende Rolle bis hin zur Nachnutzung von Gebäuden und Liegenschaften in der Gegenwart. Zwar birzt die Darstellung streckenweise ob ihrer Namens- und Detailfülle an häufig wechselnden Luftwaffeneinheiten, doch wird sie immer wieder durch gelungen eingebaute Exkurse zum jeweiligen historischen Kontext, zur Präsenz der Luftwaffe in Hechingen oder zum damals entdeckten „Sicher-Doppelquartett“ angereichert. Ertragreichen Anteil an der Darstellung, was dem Titel nicht zu entnehmen ist, hat überdies eine Bilanz des Luftkriegs in der Region Zollernalb (S. 277–305).

Drei architekturhistorische Aufsätze runden den Aufsatzteil ab. Wolfgang Teyke macht sich weiterführende „Gedanken zur Baugestalt und Bauentwicklung der Burg Falkenstein an der Donau“ (S. 87–104). Neben einem Analyseschwerpunkt auf den Bauphasen der Oberen (Kern-)Burg ist Teykes Hinweis auf das bisher von der Fachliteratur unbeachtete ummauerte Plateau östlich der Oberen Burg hervorzuheben, das sowohl hinsichtlich seiner Entstehungszeit als auch seiner Interpretation noch weiterer Erforschung harret.

Isabel David und Timo Raible weisen in ihrer mit zahlreichen Abbildungen untermauerten „Bau- und Gartengeschichte des ehemaligen Dominikaner-Terziarinnenklosters Binsdorf“ (S. 129–168) auf den denkmalpflegerischen Wert des barockzeitlichen Ensembles aus Konventsgebäude und benachbartem Klostergarten hin. Besonders die terrassierte, viele Zwecke bedienende Gartenanlage sei aufgrund ihrer fortdauernden Nutzung über die Säkularisation 1806 hinaus bis heute „in seltener Authentizität“ überkommen (S. 165).

In seinem kurzen Beitrag „Rudolf Schwarz und seine Pläne für das Kloster Beuron aus den Jahren 1958–1959 – Eine Entdeckung“ (S. 323–330) präsentiert Johannes Werner schließlich im Erzbischöflichen Archiv zu Köln aufgefundene, bislang unbekannte Entwürfe des rheinischen Kirchenbaumeisters Rudolf Schwarz (1897–1961) für die Klosterkirche sowie für die Anlage des Chorraums und der Zelebrationskapellen. Diese sollten dem liturgischen Problem gewünschter gemeinsamer priesterlicher Messfeiern Rechnung tragen, konnten jedoch nicht zuletzt wegen mangelnder Ressourcen infolge des großen Brandes in der Beuroner Klosterökonomie 1959 nicht verwirklicht werden. Clemens Regenbogen